



Fotografie © Thomas Struth / Kunstsammlung NRW

Wird hier unsere Zukunft gezüchtet? »Chemistry Cabinet«

# Wie sieht das aus?

Thomas Struth fotografiert neuerdings in den Maschinenräumen der globalen Moderne. Zu sehen sind die Bilder jetzt in einer großen Retrospektive in Düsseldorf **VON TOBIAS TIMM**

Unter dem silbern reflektierenden Tuch bewegt sich ein Kopf hin und her, rauf und runter. Fünf Beine schauen unter dem Tuch hervor: Drei gehören einem Stativ und zwei dem weltberühmten Fotografen Thomas Struth. Bekannt geworden ist Struth, der Kunst zunächst bei Gerhard Richter, dann bei Bernd Becher studiert hat, mit Fotografien von Straßenzügen in Düsseldorf, New York und Lima, von Urwaldlichtungen in Brasilien und Australien, von bevölkerten Museumssälen im Prado, in der St. Petersburger Hermitage oder dem Pergamonmuseum. Heute steckt er in einem weißen Kittel, seine Wildlederschuhe sind in blauen Stulpen verschwunden. Nach einigen Minuten des Hin und Her taucht sein bärtiges Gesicht unter dem Tuch hervor, leicht errötet von der Hitze, eine große Plattenkamera wird sichtbar. Über seinen kurzen Haaren trägt Thomas Struth, geboren 1954 in Geldern am Niederrhein, eine voluminöse grüne Haube. Neuerdings muss sich der Fotograf öfter wie ein Clown verkleiden, um die Objekte seiner Neugier ablichten zu können.

Er interessiert sich für die Weltthemen, sagt er, für Energie, Weltraum, Transport, Medizin und Gentechnik. Er hat in den vergangenen drei Jahren bei der Nasa in Cape Canaveral, in Chemielaboren in Edinburgh und im Max-Planck-Institut für Plasmaphysik in Garching fotografiert. Bisher hatte er sich stets für das Sichtbare unserer Welt interessiert, die Städte, die urwüchsige Natur und die Besucher vor dem Weltkulturerbe. Jetzt versucht er das Unsichtbare zu dokumentieren, die technischen Umwälzungen, die Prozesse der Globalisierung. »Ich will in die Fabrik gehen und sehen, wie der Maschinenraum der Moderne aussieht.«

Und so fotografiert er heute im Maschinenraum von Qiagen, einem Unternehmen, das sich auf die Produktion von Gentests spezialisiert hat. Gentests, die über Leben und Tod, Gefängnis oder Freiheit entscheiden, die Angst auslösen und für Sicherheit sorgen können. Qiagen erfindet Analysetechniken und stellt die Hardware

für die Tests her. Struth hat den Hauptsitz der Firma in Hilden nahe Düsseldorf schon einmal besucht, um potenzielle Motive zu finden, jetzt hat er seine Kamera vor einer Maschine aufgebaut, die Spinsäulen zusammensetzt: winzige Plastikbehälter mit einem integrierten Filter, der DNA aus Flüssigkeiten wie Blut isolieren kann.

Die Maschine, Jahrgang 1996, sieht nicht gerade nach der Zukunft der Gentechnologie aus, eher nach klassischem Maschinenbau. Weiße Farbe blättert vom Blech ab, blaue und gelbe Kabel quellen wie Adern aus ihr heraus, eine altertümliche LED-Anzeige zeigt »00« an. Obwohl sie gerade nicht in Betrieb ist, schnauft die Maschine wie eine antike Eisenbahn. Im Inneren gibt es einen Kreis von Greifarmen und Pressen, die die Plastikbehälter richtig zusammensetzen und falten, zwei Rutschen führen aus der Maschine raus: »Gutteile« steht auf der einen, »Schlechtteile« auf der anderen.

Struth hat die Architektur der Maschine gefallen, weil der Maschinenkreis im Inneren wie ein runder Konferenzstisch aussieht. Die Maschine verströmt den Traum von Kontrolle, von der Macht der Überwachung, sagt er. Sein Assistent reicht ihm eine 20 mal 25 Zentimeter große Planfilmkassette, Struth schiebt sie in die Kamera, nimmt den schwarzen Deckel vom Objektiv und zählt die Sekunden auf seiner Armbanduhr ab. »In meiner Kamera steckt kein Geheimnis«, sagt er. »Es gibt nur die Linse und die Platte. Diese Technik ist 19. Jahrhundert.« Das Geheimnis steckt in den Maschinen, die er fotografiert. Sie sind das Ergebnis von Ambition und Macht, sie sind hochkomplex und doch von Hand gemacht.

Anders als etwa der Becher-Schüler Andreas Gursky, der mit ihm und Thomas Ruff bereits als Düsseldorfer Schule in die neueste Kunstgeschichte einging, inszeniert Struth keinerlei Mysterien oder Wunder. Er zeigt die raffinierten, von ihrer Tätigkeit

nichts verratenden Maschinen, wie sie sind: Da ist kein erhabenes Licht, da wird nicht am Computer nachträglich etwas rätselhafter gemacht, als es ist. Die Spin-Maschine aus Hilden wird in der Düsseldorfer Ausstellung noch nicht zu sehen sein, dafür aber Aufnahmen von Plasmafusionsreaktoren und von einer Raumfähre in Cape Canaveral. Diese Fotografien sind so menschenleer, wie es seine ersten Bildererien aus den siebziger Jahren von ganz normalen Düsseldorfer Straßenzügen waren. Die Bilder damals zeigten die steinerne Lebenswelt der Nachkriegsrepublik. Die neuen Bilder sind emotionslose Fotografien von Tatorten. Von Tatorten, an denen die Zukunft der menschlichen Zivilisation erbastelt wird.

Das Fotografieren ist bei Struth harte Arbeit, stundenlang belauert er das eine Motiv, verschwindet immer wieder unter seinem Silbertuch, geht in die Knie und dreht an kleinen und großen Stellschrauben, verschiebt das Stativ, justiert die Linse, sucht den einen richtigen Standpunkt, von dem aus sich die Gentechnik porträtieren lässt. Was, so fragt er sich, kann man als Laie davon überhaupt verstehen? Und was kann sich über das Visuelle erschließen? In der Empfangshalle von Qiagen liegt die Fachzeitschrift *Science* aus, mit einer Titelgeschichte zum Thema »Epigenetics«. Die Fachleute haben das Thema mit bunten Kugeln illustriert, aus denen Wurmähnliches ragt. Für Struth ist die Gentechnik keine niedliche Kugel mit Wurm, sondern eine Maschine, aus der Gutteile und Schlechtteile kommen. Alles, so sagt er, sei mit allem verbunden. Dann verschwindet er wieder unter dem silbernen Tuch, wie ein Magier, der ein Zauberstück vorbereitet: die nüchterne Darstellung der alles umfassenden Komplexität.



Thomas Struth, ein Fotograf unsichtbarer Umwälzungen

Thomas Struth – Fotografien 1978 bis 2010. Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen in Düsseldorf, 26. Februar bis 19. Juni